Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 16 (1922)
Heft: 11

Artikel: Allerlei Schweizerisches und Unschweizerisches
Autor: K.S.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-134949

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Christi entgegengesetzt ist und dass Jünger Christi sich niemals irgendwie daran beteiligen sollten? Sollte nicht eine neue Erkenntnis Gottes, wie Jesus ihn offenbart hat als den Vater, der jedes Kind liebt und seine Sonne aufgehen lässt über Gerechte und Ungerechte, zu diesem Ergebnis führen?Eine solche Erkenntnis Gottes ist nötig, um die Menschheit von Furcht und Hass zu erlösen und Kräfte des guten Willens, des Mitgefühls und der Hoffnung, frei zu machen.

Eine zu neuem Leben erwachte Kirche könnte mit Leichtigkeit der Welt den Frieden bringen. Wenn die Kirche ihre Glieder einmütig aufriefe zur Vergebung, zur Liebe und Zusammenarbeit im täglichen Leben, zur Verwerfung jedes Krieges, könnte dann noch ein Staatsmann die Völker zum Brudermord aufbieten?

Eine solche Kirche würde sicher die Achtung und Hingabe der Massen gewinnen und würde, getragen von ihrem Vertrauen, ihre Führerin werden bei der Schöpfung einer neuen Gesellschaftsordnung. Die Massen würden daran erkennen, dass die Kirche wirklich ihr Vertrauen verdiene, und dass der Weg Jesu auch der Welt von heute Heil und Rettung bringt.

Brüder in Christo! Sollten wir nicht demütig und tapfer diesen Weg jetzt gehen?

* * *

Es liegt an den Kirchen, die Hoffnung zu rechtfertigen, welche die Urheber dieses Aufrufes immer noch in sie setzen.

Indem ich diesen Brief schreibe, glaube ich, die übernommene Aufgabe, Grand vor dem Militärgericht und vor der öffentlichen Meinung zu verteidigen, bis zum Ende erfüllt zu haben. Ich hoffe von Herzen, dass diese gute Sache unter Ihnen berufenere Verteidiger finden werde und entbiete Ihnen meinen brüderlichen Gruss.

Pierre Cérésole

Allerlei
Schweizerisches und Unschweizerisches

Es ist in verschiedener Hinsicht ein betrübliches Schauspiel, das unsere Schweiz in der Nachkriegszeit bietet. Mit zum Betrüblichsten aber daran gehört die Art und Weise, wie sich unsere Militärs ge-

berden. Stünde man in der Zeitrechnung unmittelbar hinter dem Besuch des deutschen Kaisers, hätte man seit damals nicht einen Weltkrieg hinter sich, man könnte vielleicht manche Auslassungen dieser Herren als Anormitäten hereditärer Art betrachten. So aber muss man sich doch fragen, ob da nicht Schlimmeres vorliegt. Man lese in Heft 3/1922 der «Schweiz. Monatshefte für Politik und Kultur» folgenden Passus:

> «Die Pflege der Erinnerung an die grossen Taten und Leiden des Weltkrieges ist das Einzige, was der Seele die Kraft zum Durchhalten durch die Zeit der Schmach gibt. Solche Erinnerung konzentriert sich immer in einer bis zum Götzendienst sich steigernden Verehrung der Führer, unter denen man die Heldentaten verrichtet hat. Ob Hindenburg, Ludendorff oder Tirpitz die Verehrung gar nicht verdienen, tut nichts zur Sache. In der jetzigen Lage des deutschen Volkes darf kein einsichtiger, sein Vaterland liebender Deutscher ihm seine Götzen vom Altar herunter werfen.»

So schreibt Wille, General der schweizerischen Armee von 1914 bis 1918, in einem Verteidigungsartikel zugunsten von Ludendorff und gegen Prof. Delbrück, der es gewagt hatte, das Selbstporträt Ludendorffs etwas unter die Lupe zu nehmen. Man liest und staunt. Zu reden von den «grossen Taten des Weltkrieges», von der «Zeit der Schmach», in der wir offenbar jetzt leben, d. h. vor allem das deutsche Volk lebt, von den «Heldentaten» unter «grossen» Führern. Zu verlangen, dass man die Seele sich ruhig einspinnen lasse in die Erinnerung, selbst wenn sie den Charakter des Götzendienstes annehme, selbst wenn es die Götzen Ludendorff, Tirpitz, Hindenburg gar nicht verdienten. Und das alles aus der Feder nicht etwa eines eingefleischten Alldeutschen, nein, eines Schweizers, des schweizerischen Generals!

Man vergegenwärtige sich kurz die Situation. Ludendorff, der in geradezu unheilvoller Weise seine militärischen Macht-Gesichtspunkte den «schwächlichen» Politikern aufgezwungen hat, schreibt sein Selbstporträt. Prof. Delbrück, keineswegs ein prinzipieller Gegner militärischer-machtpolitischer Denkart, erlaubt sich, an diesem Gemälde einige Korrekturen anzubringen, da Herr Ludendorff, offenbar des Malens ungewohnt, die wohltätigen Schattenseiten an seinem

Selbstbildnis vergessen hatte. Diese Korrektur nun muss ausgerechnet «unser» General zum Gegenstand einer geharnischten Verteidigung Ludendorffs machen. Die Ehre Ludendorffs ist gefährdet, wer rettet sie? Ach, es findet sich in Deutschland kaum mehr eine Geistesgrösse, die sich dazu hergibt, zu empfindlich hat man die verderbliche Tätigkeit eines Ludendorff an seinem eigenen Leibe erfahren müssen. Das hat wohl General Wille selbst gefühlt, und darum — eilt er ritterlicherweise seinem Gesinnungsgenossen zu Hilfe. Und schämt sich nicht, päpstlicher als der Papst, «deutscher» als die Deutschen, verblendeter als die lange genug Verblendeten zu sein. Gewiss ein bemühendes Schauspiel — für alle aufrechten Deutschen! Wenn endlich, endlich der deutsche Wissenschaftl er kommt, der den militärischen Götzen anzutasten und ihm allerlei Kardinalfehler anzustreichen wagt, und wenn dann unversehens der brave Schweizer über die Grenzen hinüber seinen Schild über den allzulange Unversehrten hält und als Unparteiischer den armen Deutschen die Götzen wieder auf das Piedestal erhebt!

Nebenbei bemerkt, wenn unsere Genossen von der Linken einmal einen revolutionären Kerl (wie Ludendorff in seiner Art einer der schlimmsten war) über die Grenze hinüber zu decken wagten, was für ein Geschrei über die Ausländerei!

Und bedeutsamer: die Kriegstheologen sind von den Theologen, ihren Kollegen, nicht über eines Bessern belehrt worden. Wo sind die Militärs, die ihren Kollegen in die Schranken weisen? Es bleibt still unter ihnen! Während der Bundesrat selbst seine Bedenken, seine Missbilligung äussern musste über mehrere Stellen des Berichtes des Generals über die Mobilisationszeit, die sich zu den politischen Vorgängen des Auslandes äusserten, unsere Militär decken mit ihrem Stillschweigen den unschweizerischen Schritt des Generals.

Einige andere hübsche Gedankengänge des gleichen Artikels seien nur gestreift. Wille bezeichnet es als unumgänglich, dass Ludendorff in seinem Selbstporträt, d. h. in seiner Verteidigungsschrift Beschuldigungen gegen andere aussprechen musste. Wille ist der Ansicht, dass der «Feldherr sich überhaupt nicht bemühen» sollte, sein Denken und Handeln vor der Oeffentlichkeit zu rechtfertigen, um ein gerechtes Urteil über sich zu veranlassen. «Er überlässt es der Nach-

welt, das gerechte Urteil über ihn zu sprechen, das die Mitwelt nicht finden kann.» Das heisst, er zieht sich auf sein Landgut zurück, erwartet in Ruhe die Staatspension, und wenn sie nicht kommt, so hat er schliesslich auch sonst zu leben, und Feldherr war er ja zum Glück einmal. Da gefallen einem die japanischen Feldherren doch ungleich besser, die, wenn mit oder ohne Schuld ihrerseits eine Schlacht verloren ging, sich selbst das Leben nahmen, weil sie es nicht mehr für lebenswert hielten, wenn, wie Wille sagt, «das Vaterland in schwerem Ringen zusammengebrochen». Und besser gefällt einem der Kapitän, auch der deutschen Schiffe, der, wenn das Schiff zum Sinken gebracht wird, stolz mit untergeht. Ist so ein grosser Unterschied zwischen dem eigenen Schiff und dem grösseren Vaterland? Warum also sollen die Kapitäne heroische Leute sein, die Generäle aber privatisieren?

Dass Herr Wille sich bemüssigt fühlt, auf die Engländer loszuziehen, die «kalt wie die Hundeschnauze» seien, die nur einen Grundsatz kennen: Right or Wrong, my country, das sei nur nebenbei registriert. Man darfs ja nicht anders erwarten. Erklärlich wird diese abschätzige Bemerkung dadurch, dass Wille, um die Einmischung Ludendorffs in die Politik zu entschuldigen, bemerkt: «Uns Menschen ist es immer schwer, uns von der Denkweise zu befreien, in der wir aufgewachsen sind. Und gerade von dem, der die Eigenschaften zum Feldherrn hat, darf man nicht verlangen, dass er ihm unsympathisches Denken und Handeln als richtig anerkennt.» Man beachte die überlegene Logik des «Feldherren»: wer die Eigenschaften zum Feldherren hat, und es hat sie offenbar derjenige, der sich als Feldherr fühlt, der ist jeder Pflicht objektiven Urteilens enthoben, er darf sich durchaus von Sympathien und Antepathien leiten lassen. Darum aber soll er sich dann nur gleichwohl seine alten Tage nicht durch Gewissensbisse vergällen lassen! «Für das richtige Handeln im Kriege gibt es keine Rezepte. Aus dem eigenem Ingenium muss es erwachsen und dabei ist der Charakter das Entscheidende, der Verstand nur sein Diener.» Ganz einverstanden, wenn dieser Charakter dann auch charaktervoll genug ist, Irrtümer einzugestehen und ihrer Grösse gemäss zu büssen und nicht sich bequemerweise ins Privatleben zurückzuziehen, um einige Memoiren herauszugeben.

Immerhin erlaubt sich Wille nun selbst einige Kritik an der deut-

schen Kriegsführung, unter Brüdern ist das gestattet, nur nicht seitens einer so unkompetenten Persönlichkeit, wie Delbrück es ist, gegenüber einem geborenen Feldherren, wie ihn Ludendorff verkörpert. Wille bezeichnet als das Schlimmste das Abbrechen der Schlacht an der Marne. Es sei nur erklärlich durch die Knebelung der Tatkraft durch theoretisches Wissen. Auch wenn zugegeben werden müsse, dass «der deutsche Generalstab der höchststrebende der ganzen Welt war» (wie soll man dieses Werturteil verstehen? Vielleicht so, dass dieser Generalstab alles einstecken wollte, die andern nur gewisse bescheidenere strategische Sicherungszonen?), so müsse doch gesagt werden, dass der lange Friedensdienst die Möglichkeit, «Manneswesen» zu entwickeln, nur den subalternen Offizieren gegeben hatte. Bei der Weiterbildung der obern Führer sei das «Geistige» immer mehr in den Vordergrund getreten, d. h. sie hätten sich allzusehr nur mit theoretischen Kriegsspielen abgeben müssen und keine praktische Schulung mehr geniessen können. Wundervoll, wie hier das Wesen des Krieges mit kurzen Strichen geschildert ist. Es ist «kalte Entschlussfreudigkeit», es ist «Manneswesen», es darf nicht sein allzugrosse «Geistigkeit», «Wissenschaftlichkeit» der Kriegsführung. Gut, möge das immerhin gelten, damit aber ist doch endlich zugegeben, dass wir mit der Anerkennung dieses Wesens und seiner Pflege um kein Haar weiter sind als der Höhlenbewohner vor 10,000 Jahren schon war.

Mag es den Militärs wohl sein in solchen Höhlenbewohnergedanken, uns ist es leider nicht mehr wohl drin und wir möchten nachgerade gerne diesen kalten Kampfgeist entbehren und die Welt etwas freundlicher gestalten. Wir glauben weder an die kalte Hundeschnauz, noch mehr an Right or wrong, my country, wir glauben daran, dass unsere kleine Erdenwelt ein Haus werden will, in der die Welt als Familienglieder miteinander leben. Und darum halten wir ein solches Geschreibsel, wie es die «schweizerische» Zeitschrift für Politik und Kultur aus der Feder des Generals Wille bringt, für sinnlos, ja für verderblich. K. S.

links zum «Bund der Kriegsdienstgegner», dann darf doch anerkannt werden, dass die furchtbaren Lehren des Krieges jedenfalls für die hier zusammengeschlossenen Schichten der deutsch-republikanisch gesinnten Kreise nicht vergeblich gewesen sind. Sowohl ein Teil des alten Liberalismus, wie weite Kreise der Arbeiterschaft beginnen hier die Konsequenzen zu ziehen.

Und wenn vom 7. bis 15. Dezember das Internationale Gewerkschaftskartell einen Kongress für den Weltfrieden im Haag abhalten will und zur Teilnahme daran alle für den Weltfrieden arbeitenden Organisationen einlädt, so darf auch das als ein Erfolg, der insbesondere seit dem Krieg für einen revolutionären Pazifismus eintretenden Strömung angesehen werden.

Auch wenn man die Reife der Menschheit, mag es sich nun um die Arbeiterschaft, oder die Intellektuellen handeln, für einen zu Ende gedachten Antimilitarismus nicht überschätzen darf, im vollen Bewusstsein dessen, dass jahrelange Erziehungsarbeit allerorten nötig ist, um eine, den Krieg mit voller Kraft erfolgreich bekämpfende Menschheit zu erziehen, so darf man doch diese nicht mehr zu leugnenden Anfänge einer verantwortlichkeitsbewussten Auflehnung jedes Einzelnen gegen die Mitwirkung am Verbrechen des Krieges mit Freude begrüssen. Es wird die gewiss oft mühselige Arbeit aller für eine neue und bessere Welt kämpfenden Kräfte und Elemente sein, dafür zu sorgen, dass hier nicht nur Resolutionen gefasst werden, sondern dass wirklich eine neue Lebensanschauung heranwächst, stark genug, allmählich auch unser heute noch von Hass, von kurzsichtigen Gewaltfaktoren fast vernichtetes soziales und wirtschaftliches Leben im Sinne einer auf Vertrauen und gegenseitiger Hilfe aufgebauten Gesellschaftsordnung zu ändern.

Dr. Helene Stoecker (Berlin)

Kleine Notizen.

Gaben für das hungernde Russland. September—November: Fr. K. in D. Fr. 100.—; F. B. in Z. Fr. 50.—; X. X. Fr. 5.—; E. B. in Z. Fr. 5.—; E. H. in A. Fr. 20.—; J. R. Fr. 15.—; T. N. in Z. Fr. 20.—; Frau H. in Z. Fr. 5.—; Ch. N. in C. Fr. 15.—; Schulkinder in B. durch F. B. Fr. 10.—; M. S. in Z. Fr. 2.—; Ungen. Fr. 5.—; Ch. R. in Z. Fr. 5.—; Fam. Sch.-J. Fr. 67.—; M. Sch. Fr. 5.—.

Herzlichen Dank L. R.

Mitteilung.

Bern. Zusammenkunft der Freunde der «Neuen Wege» Sonntag, den 10. Dezember, abends 7¾ Uhr. Lokal: Alkoholfreies Restaurant «z. Münz», Marktgasse 38. Thema: Das Problem der Armut. (Fortsetzung der Diskussion.) Leiter: Herr Pfarrer Bailly. Gäste sind stets willkommen!

Redaktionelle Bemerkung

Das vorliegende Heft war bis auf einige letzte Korrekturen am 21. November druckbereit und hätte in wenigen Tagen in den Händen der Leser sein können, wenn nicht der Typographenstreik plötzlich all unsere Berechnungen durchkreuzt und das Erscheinen des Heftes überhaupt in Frage gestellt hätte. Da der Satz aber fast druckfertig war, versuchten wir, den Druck in der Weise doch zu ermöglichen, dass wir auf die Korrekturen verzichten und den Lesern nachstehend nur einige der sinnstörenden Fehler angeben. Andere Fehler möge der Leser entschuldigen, ebenso die durch den Streik verursachte arge Verzögerung des Erscheinens.

Korrigenda: Im Aufsatz über den Liberalismus:

S. 527 Zeile 4 der Fussnote lies Menschheit statt Menschlichkeit.
S. 533 Zeile 15 von unten lies einzigen statt ewigen.
S. 537 letzte Zeile der Fussnote lies Kirchlichkeit statt Wirklichkeit.

Im Aufsatz „Allerlei Schweizerisches und Unschweizerisches“:

S. 554 Zeile 10 von unten lies Antipathien statt Antepathien.
S. 555 Zeile 6 von unten lies schnauze statt schnauz.